



NIKLAUS PETER

Noblesse oblige

Jeder Mensch, sagt die jüdische Mystik, trägt eine unsichtbare Krone auf dem Haupt. Diese Nobilität und Würde gelte es im Leben zu entdecken. Meine Grossmutter mütterlicherseits hätte vermutlich sanft in Zweifel gezogen, dass dieser Adel wirklich jedem Menschen zukomme. Für sich selbst aber nahm sie ihn vielleicht etwas allzu wörtlich. Sie entstammte kleinbürgerlichen Verhältnissen, hatte jedoch einen Berner Patrizier mit dem veredelnden Namenszusätzchen «von» geheiratet. Leider korrespondierte diesem klingenden Namen schon damals in keiner Weise mehr Reichtum und Macht. Ja, der frühe Tod ihres Mannes brachte sie an den Rand der Armut und zwang sie, wieder als Damenschneiderin zu arbeiten, um ihre beiden halbwüchsigen Kinder zu ernähren. Und dennoch lebte und zelebrierte sie jene drei Buchstaben «von», als sei sie selbst Teil des europäischen Hochadels. Diese Stütze ihres Selbstbewusstseins und ihr Habitus mochten etwas leicht Überdrehtes an sich haben, für mich als Kind aber lag ein goldener Glanz darauf. Denn ich liebte

diese Grossmutter mit ihrem fein geschnittenen Gesicht und den durchsichtig-zarten Adern, durch die – das konnte ich gut sehen – blaues Blut floss.

Ferientage bei ihr waren eine wunderbare, ersehnte Sache, ein Ausbruch aus der Welt des Alltäglichen. So war ich mir sicher, sie sei als «Künstlerin» auf einer europäischen Kunstakademie, während sie einfach den Kurs «Tonmodellieren» in der Migros-Klubschule besuchte.

Das Schönste aber und ein Ausdruck ihrer hohen häuslichen Kultur war das Bad. Bei uns zu Hause wurde man kurz ins warme Wasser gesteckt und dann mit brettigen Frotteetüchern trocken gerieben, bei ihr jedoch war jedes Bad ein Fest und ein Genuss: Das heisse Wasser war mit fein riechender Badeessenz angereichert, eine Flottille von Kunststoffschiffchen lag bereit, mit denen man ausgiebig spielen konnte. Wenn die Schaumberge geschmolzen und das smaragdfarbene Badewasser sich abgekühlt hatte, dann wurde man nicht einfach abgetrocknet, sondern in einen weichen Bademantel gehüllt.

In diesem morgenländischen Gewande durfte man noch ein wenig auf dem Zimmerparkett herumrennen, bis der *thé* auf dem Louis-XVI-Tischchen bereitstand. Hier mag man sich vielleicht ein biederer Kännchen und zwei Tassen vorstellen. Aber so wurde in diesem Hause nicht *thé* getrunken. Die Kanne war ein verziertes Ding aus einer Messing-Kupfer-Legierung und beidseitig an Noppen in einem Gestell aufgehängt. Mit einer eleganten Kippbewegung konnte man so *thé* nachgiessen. Der Würfelzucker lag in einer silbernen Schale, die man an den gezackten Flügelchen zweier gewundener Drachen anfasste. Diese griechischen Vorbildern nachempfundene Schale aus durchbrochenem Silber war es, die mir dafür bürgte, dass ich auf einer helvetischen Aussenstation des europäischen Adels weilte. Und wenn ich genau hinschaute, so konnte ich im goldumrahmten Spiegel an der Wand die kleine Krone auch auf meinem Kopf entdecken.